

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 81 (2003)
Heft: 7-8

Artikel: Interview Peter Zumthor : "dann arbeite ich eben bis achtzig"
Autor: Schmid, Erica / Zumthor, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

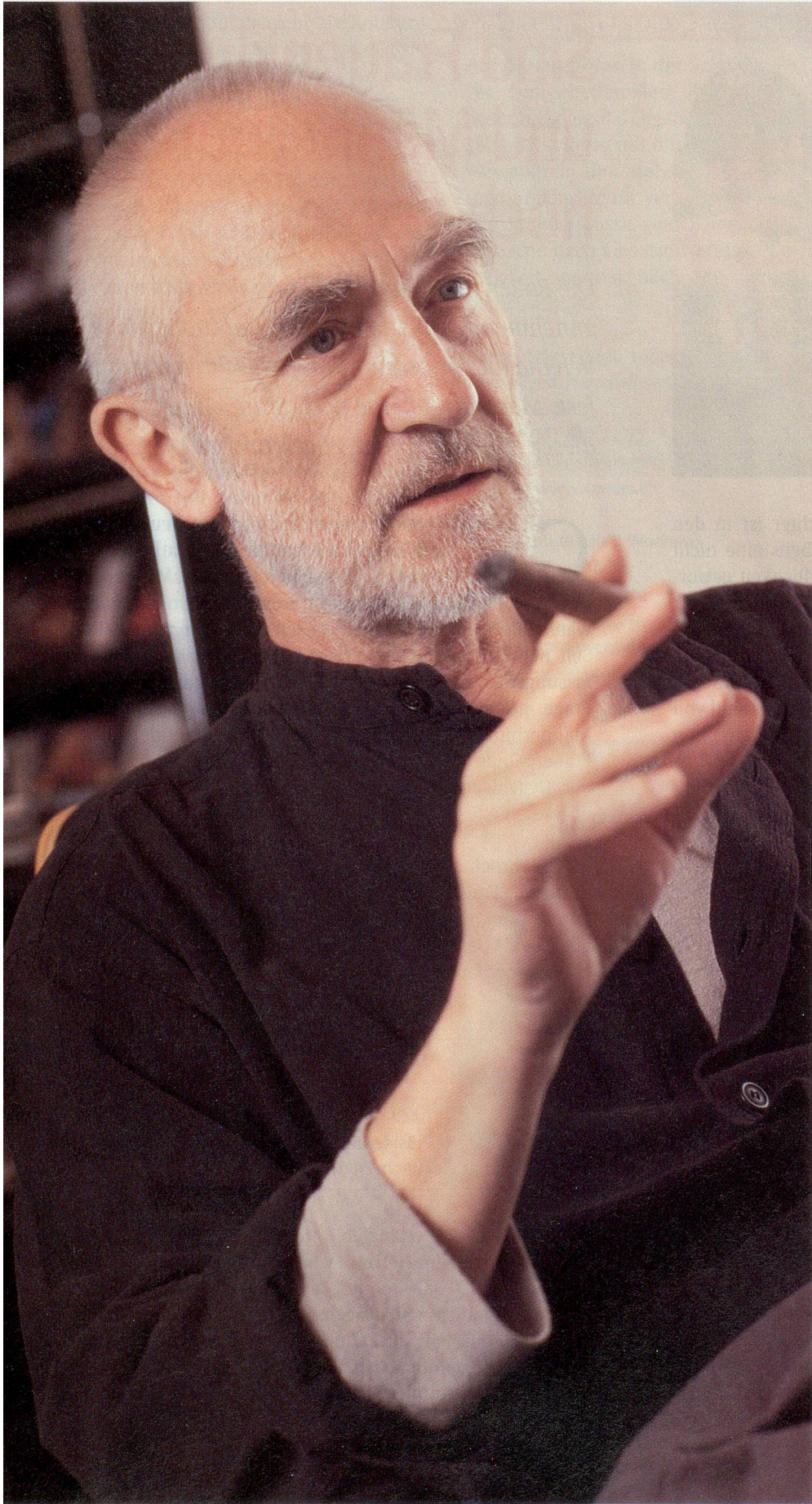
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Dann an

Seine Bauwerke haben Peter Zumthor Weltruhm beschert. Der Schweizer Architekt ist bekannt für sein Thermalbad in Vals oder sein Kunstmuseum in Bregenz. Nun, mit sechzig, baut er sich sein eigenes Haus.

VON ERICA SCHMID

Hier nebenan wird gebaut. Sie bauen Ihr eigenes Haus. Was ist das Besondere daran? Es ist genau auf meine Bedürfnisse zugeschnitten, massgeschneidert wie ein Handschuh. Auch hier in meiner jetzigen Wohnung merkt man überall, dass bei mir Arbeit und Leben ineinander fließen. Das geht bis in die Küche hinein. Ich lebe gerne mit den Dingen, mit denen ich arbeite. Die besten Ideen kommen einem ja oft am Küchentisch oder unter der Dusche.

Ist es nun ganz anders, als wenn Sie für andere bauen? Eigentlich nicht. Die Freude ist vielleicht etwas grösser, weil ich das Haus nachher selber nutzen darf. Für sich selber bauen zu dürfen, ist ein Glücksfall, ein Privileg.

Können Sie mit diesem Neubau Ideen verwirklichen, die sonst kaum möglich wären? Der Anteil an Innovation ist eigentlich bei allen unseren Bauten immer erheblich. Wir setzen schliesslich keine Normbauteile zusammen. Es ist eine klassische Vorstellung von Architektur, aus dem Ort und aus den Bedürfnissen

BILDER: GERRY EBNER

Architekt Peter Zumthor: Hat die Schönheit eine Form?

«Arbeite ich eben bis achtzig»

heraus etwas Neues zu gestalten. Das ist das Schöne daran.

Wie sieht das Haus denn aus? Es ist eine grosse Sache, dient aber zu 60 bis 70 Prozent als Büro. Das bestehende Atelier ist schon seit langem viel zu klein. Das ganze Haus ist U-förmig und windet sich um einen Gartenhof mit vielen Birken. Alles ist lang und schmal, hat ungleich hohe Räume und riesige Fenster. Es ist auch ein Haus zum Gehen. In einem Rundgang unten kann ich leicht 55 Meter einfach gehen, und wenn ich in die oberen privateren Bereiche hinaufsteige, kann ich insgesamt fast 80 Meter zurücklegen.

Warum bauen Sie erst jetzt Ihr eigenes Haus? Das ist erstens eine Geldfrage. Dieses Haus kann ich nur bauen, weil ich zweimal Preise bekommen habe. Und weil ich nebenamtlich Architekturprofessor bin. Das ist ein Glück, ohne diese Einnahmen, nur aus den Erträgen des Büros, könnte ich mir dieses Haus nicht leisten. Der zweite Grund hat vermutlich mit meinem Alter zu tun. Es kommt mir vor, wie wenn ich nun zum ersten Mal in meinem Leben überhaupt etwas nur für mich mache. Meine Frau ist nicht mehr bei mir, und die Kinder sind gross. Ich sage nicht, dass ich in diesem Haus allein bleiben werde, aber vorderhand mache ich das nur für mich – und das gibt mir ein ziemlich gutes Gefühl.

Sie haben vom Kunstmuseum über die Kapelle bis hin zum Bad sehr unterschiedliche Bauwerke erstellt. Gibt es etwas, das alle verbindet? Ich nehme an, das Verbindende bin ich. Meine Art, Architektur wahrzunehmen und Architektur zu denken, meine Wünsche und Sehnsüchte im Hinblick auf Architektur kommen immer wieder vor. Das wäre dann wohl eine Haltung, die immer wieder auftaucht.

Man sagt, dass Sie ein phänomenales Gefühl für Wirkungen haben. Ich habe in

meinem Atelier im Lauf der Jahre mit 60 oder 70 Leuten zusammengearbeitet und sehe jetzt, was damit gemeint ist. Ich sehe, dass ich offenbar eine besondere, nicht alltägliche Gabe habe: Ich kann alles in Raum übersetzen und die Dinge in meinem Kopf anschauen, wie wenn sie schon gebaut wären. Ich sehe das Licht, den Schatten, die Farben und achte auf den Zusammenklang von Materialien. Diese Wirkung kann ich irgendwie vorwegnehmen. Von selbst geht das auch bei mir nicht, ich muss schon auch dafür arbeiten, aber ich merke, andere können das gar nicht, oder weniger.

Und manchmal versuchen Sie auch, das vermeintlich Unmögliche möglich zu machen? Ich will mir ja nicht gerade Dinge vorstellen, die es längst schon gibt.

PETER ZUMTHOR

Peter Zumthor lebt und arbeitet in Haldenstein GR. Er ist am 26. April 1943 in Basel geboren. Nach einer Lehre als Möbelschreiner macht er eine Ausbildung als Innenarchitekt und Produktgestalter an der Kunstgewerbeschule in Basel. Darauf studiert er Architektur und Design am Pratt Institut in New York. Ab 1968 ist er bei der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden als Bauberater und Siedlungsinventarist tätig. Ab 1978 wird er mit diversen Lehraufträgen und Gastprofessuren im In- und Ausland betraut. 1979 eröffnet er in Haldenstein sein eigenes Architekturbüro. Seit 1996 ist er Professor an der Accademia di architettura in Mendrisio TI. 1998 wird er mit dem international höchstdotierten Architekturpreis, dem Carlsberg-Preis, ausgezeichnet.

Zu seinen bekanntesten Bauwerken gehören: Die Kapelle Sogn Benedetg in Sumvitg GR. Das Wohnhaus für Betagte in Chur Masans. Das Kunstmuseum in Bregenz. Das Thermalbad in Vals. Der Schweizer Klangpavillon an der Weltausstellung in Hannover.

Die Frage kommt natürlich immer wieder: Ja – geht das? – Diese Frage behindert nur. Am Anfang sagen wir: Warten wir mal ab. Aber man sammelt natürlich seine Erfahrungen. Trotzdem ist Architektur ein Metier, bei dem man nie alles weiss, nie alles wissen kann, weil man es mit hundert Arbeits- und Berufsgattungen zu tun hat. Deswegen ist es bei Architekten häufig so, dass sie mit zunehmendem Alter besser werden – vorausgesetzt, sie werden nicht müde.

Kennen Sie Ermüdungserscheinungen? Nicht wirklich. Man beobachtet aber, dass gute Architekten nicht selten in Widerständen aufgerieben werden. Da habe ich, glaube ich, ein bisschen Glück mit meiner Art. Ich habe eine unglaubliche Arbeitskraft, ich kann einfach extrem lange und intensiv arbeiten. Und Widerstände und Spannungen belasten mich nicht lange, ich bin bald wieder fröhlich und habe immer wieder Freude an der Arbeit. Dabei hilft mir, dass ich gut über meine Arbeit sprechen kann. Ich bin kein stummer Künstler, der nur sagt: Das muss einfach so sein, und nicht zu sagen vermag, warum. Ich kann argumentieren und finde dabei eine einfache Sprache, um Architektur zu erklären und zu vermitteln.

Sie sind überhaupt vielseitig talentiert. Sie machen Musik, schreiben gut, bauen und kreieren. Sie wollten früher sogar Musik studieren. Warum dann doch nicht? Ich war zu wenig gut. Ich hätte vielleicht Komponist werden können. Das würde mich heute interessieren. Aber als Kontrabassist war ich zu wenig gut. Beim Entwerfen und Gestalten an der Kunstgewerbeschule war eigentlich auf Anhieb etwas da, ohne dass ich zu üben brauchte.

Sie haben zuerst Möbelschreiner gelernt. Ich bin in einer handwerklichen Umgebung aufgewachsen. Schon vor dieser Schreinerlehre begegnete ich in meiner Familie einer ausgeprägten Macher-

mentalität. So im Stil: Man macht einfach alles. Machen macht keine Angst. Mein Vater hat auch sein eigenes Haus gebaut. Er hätte es gern gesehen, wenn ich als ältester Sohn seine Schreinerei übernommen hätte. Das hat er auch so eingefädelt, es ist ihm aber schon im ersten Fall – mit mir – misslungen. Ein jüngerer Bruder stieg später in den Betrieb ein.

Sie hätten nicht von Anfang an Architekt werden können? Das hätte ich mich nicht getraut. Da war ein gewisser Handwerkerstolz und der Druck, in diese Schreinerei hineinzugehen. Der Vater war so eine Figur, die am liebsten alle seine acht Kinder um sich und seinen Betrieb herum versammelt hätte.

Was ist für Sie ein geglückter Bau? Geglückt ist etwas, wenn man es gut gebrauchen kann, wofür es gedacht ist – als Kino, Bad, Bahnhof, Flugplatz oder Wohnung. Und wenn es die Leute auch berührt. Man kann auch sagen: wenn es schön ist.

Was ist schön? In meinem nächsten Büchlein wird es einen Aufsatz geben, der heisst: «Hat die Schönheit eine Form?» Dazu habe ich auch Leute befragt, die ich gut mag: Erzähl mir einen Moment, in dem du Schönheit empfunden hast. Das war sehr interessant. Schönheit ist eine Empfindung. Jeder empfindet das. Das findet in uns statt. Wodurch aber wird es ausgelöst? Eigentlich immer wieder durch etwas anderes. In einem geglückten Bau gibt es etwas – eine besondere räumliche Atmosphäre vielleicht, ein Zusammenklingen von Materialien und Formen im Licht –, das einen berührt. Da geht es um mehr als nur Fenster, Türen, Gänge, Quadratmeter oder so. Etwas rührt dich an.

Könnte man es «beseelt» nennen? Ja sicher, dafür gibt es tausend Namen. Man kann auch sagen, ein Haus habe eine Seele. Oder: Dieses Haus berührt mich. Oder weniger stark: Es hat Charakter. Geglückt ist ein Ding, wenn es auch, vermutlich im weitesten Sinn, so etwas wie Liebe auslöst oder ermöglicht, Freiheit gibt oder Geborgenheit.

Das hat viel mit Sinnlichkeit zu tun. Ja, dieses Gefühl wird nur über die Sinne

Ich sehe das Licht, den Schatten, die Farben und achte auf den Zusammenklang von Materialien.

ausgelöst, glaube ich, nicht über den Intellekt. Auslöser ist eine Form, eine Gestalt, eine schöne Gestalt. Auch Landschaften haben häufig diese Eigenschaft. Darüber kann man nachdenken: Wieso lösen Landschaften im Menschen ein Gefühl der Erhabenheit aus? Ist es ein Gefühl des Dazugehörens? Bin ich plötzlich Teil eines Ganzen und spüre meine Verbundenheit zu einem grösseren Ganzen, die mich ruhig macht? Und: Ist es auch in der Architektur so, dass sie mich ruhig macht und ich da sein will, weil mich nichts stört? Man kann nun weiter gehen und fragen: Stört mich nur nichts? Oder ist da mehr? Bekomme ich etwas, das einen Mangel behebt, eine Sehnsucht stillt? Schönheit stellt sich dann ein, wenn ich plötzlich merke: Aha, jetzt wird etwas erfüllt, das diesen Mangel beseitigt – und sei es nur für eine kurze Zeit.

Sie sind eben 60 geworden. Hat diese Zahl eine besondere Bedeutung für Sie? Das ist halt so mit dieser Mathematik der runden Zahlen, die bedeutet schon etwas, man kann sich dem nicht entziehen. Ich freue mich, dass ich weiter arbeiten kann, sehe aber ein Ende und denke, erfahrungsgemäss kann man etwa bis 70 arbeiten, das wären noch zehn Jahre. Das kommt mir jetzt sehr kurz vor, so wie ich mich fühle. Wenn es dann noch geht, arbeite ich eben bis 80. Das gibt es in der Architektur, auch bei Komponisten oder Malern. Ich sehe mich eher so.

Ihre grosse Erfahrung erleichtert sicher manches. Früher, vor 20 Jahren, da war ich abends dauernd bis zehn, elf, manchmal bis Mitternacht da drüben im Atelier. Das brauche ich heute viel weniger. Früher aber arbeitete ich Hunderte von Stunden an Dingen, die nachher im Papierkorb landeten, weil es Probleme gab und ich irgendwo durchmusste. Heute spüre ich früh, da geht irgendetwas nicht auf. Und statt mich mit dieser Form oder jenem Detail rumzuquälen, weiss ich

heute: Um das Problem zu lösen, muss man zurück zur Anfangsidee. Erfahrung im Metier spart auch Zeit. Statt sich zu verbeissen, heisst es Abstand nehmen und ganz breit von vorne nochmals alle Grundentscheide anschauen. Das mache ich häufig in der Gruppe.

Sie schätzen die Arbeit im Team? Die Arbeit mit jungen, talentierten Leuten ist natürlich eine grosse Hilfe und ein grosses Vergnügen. Die Hauptentwurfsarbeit dreht sich um Konzepte und die grossen Linien. Vieles geschieht in Gesprächen mit der Projektgruppe. Meine Aufgabe ist es, diese zu leiten und die richtigen Fragen zu stellen. Zum Beispiel: Und jetzt – ist das grün oder rot? Ist das dick oder dünn? Ist das schwer oder leicht? Dann dürfen, nein, müssen die spontan, aus dem Bauch heraus reagieren. Oder ich mache eine Serie Zeichnungen mit Lösungsmöglichkeiten für ein bestimmtes Problem, einfache Skizzen. Alle schauen sich diese an, entscheiden sich spontan für das Beste und das Schlechteste und verteilen Punkte. Am Schluss auch ich. Dann diskutieren wir das Resultat unserer spontanen Bewertungen. So ist das Verfahren: Zuerst eine emotionale Reaktion provozieren, dann diese intellektuell zu verstehen versuchen.

Geglückt ist ein Ding, wenn es im weitesten Sinn so etwas wie Liebe auslöst.

Gibt das grosse Diskussionen? Ja, es ist eine Methode, die gut funktioniert. Wir diskutieren: Woran liegt's? Was stimmt nicht? Und ich glaube, dass die jungen Architektinnen und Architekten dabei viel mitnehmen für später und dass es vielen auch gefällt. Allerdings nicht allen, weil ich sehr direkt bin. Aber wenn sie normal gut drauf sind und keine Angst haben, erfahren sie, dass immer sachlich entschieden wird. Einer, der eben sein Studium abgeschlossen hat, oder selbst ein Bauzeichner im letzten Lehrjahr kann im Atelier sagen: Finde ich aber nicht gut. Stimmt denn das?

Und Sie lassen sich auch überzeugen?

Ja, sicher. Ich will ja das Beste. Wenn einer eine bessere Idee hat, dann nehmen wir sicher diese. Immer wird sachlich entschieden.

Manche sagen, es sei etwas vom Spannendsten, mit Zumthor zu bauen – aber das Heikle daran seien manchmal Geldfragen. Wir machen ja keine Billigbauten. Unser Geschäft ist ein Qualitätsgeschäft. Wir bieten Häuser an, die wir so bauen, dass sie mit Würde 100 und mehr Jahre alt werden können und dass mehrere Generationen daran Freude haben können. Doch innerhalb dieses Angebots sind wir vermutlich unglaublich preiswert.

Zum Beispiel? Nehmen wir das Thermalbad in Vals. Das schauen sich Bauleute an und sagen: Das dürfte 35 bis 40 Millionen gekostet haben. Es hat aber 26 Millionen gekostet. So war es auch mit der Kapelle Sogn Benedetg oder jetzt mit dem Diözesanmuseum in Köln. Das heisst, die Leute, die das planen und bauen, verdienen an unseren Bauten im Schnitt weniger als an Nullachtfünfzehn-Bauten – eingeschlossen der Architekt. Ich habe ja schon ausgeführt, dass ich mir nur mit den Einnahmen aus dem Büro kein eigenes Haus bauen könnte. Das geht immer ungefähr auf, sodass wir davon leben können. Früher war das noch weit schlimmer, jetzt ist es besser.

War Ihre Frau als Lehrerin nicht auch erwerbstätig? Am Anfang schon, nachher mit den drei Kindern lange nicht mehr. Aber sie hat nicht ein einziges Mal gesagt: Mach das nicht. Zu 200 Prozent hat sie immer alles mitgetragen und mich in allem unterstützt. Da war nie die Vorstellung: Jetzt machen wir einmal etwas Einfaches und verdienen dafür ein bisschen mehr Geld.

Sie sind als Architekt mittlerweile weltberühmt. Hat Sie das im Denken und Arbeiten sehr verändert? Wie ich mich selber beobachte, glaube ich, dass ich immer noch der Gleiche bin. Aber der Erfolg erleichtert manches. Durch den Erfolg und das Alter ist es so, dass die Leute mir mehr vertrauen oder Baugenehmigungen schneller erteilen. Das heisst, die Arbeit ist ein bisschen einfacher geworden. ■

